

Eine ungarische Konzertreise im Jahre 1881 [Schluss]

Autor(en): **Kienzl, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **4 (1937)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

jours mieux stylés, par le moyen d'un travail partiel et presque individuel des différents groupes de l'orchestre. Ce travail de détail demande autant de dévouement de la part du directeur que des exécutants, mais les excellents résultats obtenus en sont la récompense bien méritée. Il arrive assez souvent dans les orchestres d'amateurs, que l'on se contente un peu trop facilement, même avec le sentiment que l'exécution d'un chef-d'oeuvre musical n'est pas parfaite, sous prétexte qu'il n'est pas possible de mieux faire. Dans des cas ce genre, la probité artistique du directeur et son respect de l'oeuvre et de son créateur unis à une énergie à toute épreuve sont souvent les seuls moyens de surmonter le laisser aller et la facile satisfaction de l'orchestre. On ne peut donc que féliciter directeur et orchestre lorsque les efforts conjugués tendent vers le même idéal de perfection et de beauté, comme nous le constatons à l'Odéon.

Contrairement à celle des directeurs, la liste des présidents est passablement longue, lors même que plusieurs dévoués musiciens se consacrèrent six, huit et même quinze à ces fonctions souvent ingrates. Le président actuel est M. Louis Vaucher, membre de la société depuis 1898, appelé à la présidence le 28 juin 1935. M. Vaucher, qui a eu la bonté de nous fournir tous ces renseignements, est le 26ème président de l'Odéon.

La composition actuelle de l'Odéon est très bien équilibrée, car sauf la harpe et le trombone, tous les instruments de l'orchestre symphonique y sont représentés dans une bonne proportion. Pour les oeuvres demandant une orchestration plus complète, l'Odéon peut compter sur les renforts qui lui sont fournis par la société amie des Armes-Réunies.

L'Odéon peut revendiquer le mérite d'avoir largement contribué à la propagation de la bonne musique et il a en outre donné à de nombreux solistes suisses et étrangers l'occasion de se faire entendre à La Chaux-de-Fonds. Nous ne pouvons que lui souhaiter de persévérer dans cette voie sous la direction compétente d'un musicien éclairé. Il contribuera ainsi, non seulement au délassement et à la culture de ses membres actifs, mais il remplira une mission artistique et sociale dont l'importance est trop souvent méconnue.

Nous présentons à l'Odéon et à son distingué directeur à l'occasion de son 75ème anniversaire nos voeux les plus cordiaux de bonheur et de prospérité.

Comité central de la Société fédérale des Orchestres
Rédaction et Administration de «L'Orchestre».

Eine ungarische Konzertreise im Jahre 1881*)

von Wilhelm Kienzl

(Schluss)

Noch fehlten einige Tage zum Weihnachtsfeste, dieser schönsten Zeit für die Familie, dieser schlechtesten für Konzertgeber. Die Nachrichten über

*) s. «Orchester» Nr. 7, 8 und 10.

unsere Erfolge in L. (!) waren in die benachbarten Städte und Städtchen gedrungen; man forderte uns zu weiteren Konzerten auf, und wir erman gelten nicht, den uns so willkommenen Einladungen um jeden Peis nachzukommen. So reiste ich den wieder als Impresario voraus, und zwar in die einst der sogenannten «Militärgrenze» angehörende Garnisonstadt K., wo wir zwei Konzerte abhielten. Die Bevölkerung besteht dort hauptsächlich aus Serben und Rumänen. Nach dem Vortrage einer, über Nacht von meinem Freunde Sahla, unserem Geiger, zusammengestellten Phantasie über wundervolle rumänische Volkslieder, die er in Anbetracht der vielen im Publikum anwesenden Rumänen spielte, brach ein Sturm nationaler Begeisterung los, und es wurden die rumänischen Rufe laut: «Er lebe lang, er lebe hoch!», die man uns dann verdeutschte.

Zur Feier von Beethovens Geburtstag, an dem zufälligerweise eines unserer Konzerte stattfand, hatten wir mehrere Werke des unsterblichen Meisters in unser Programm aufgenommen. Nach dem Konzerte veranstalteten eine Anzahl von Kunstenthusiasten in Gemeinschaft mit dem «Ungarischen Männergesangverein» von K. eine improvisierte Beethovenfeier. Mich in fremdem Lande doppelt deutsch fühlend, entriss ich nach einigen ungarischen Chören dem Dirigenten den Taktstock und dirigierte mit aller Glut, deren mein deutsches Herz fähig war, das «Deutsche Lied», das nun die Ungarn — wenn auch ungeru — sangen. Mir rollten die Tränen über die Wangen, und eine namenlose Sehnsucht nach meiner geliebten deutschen Heimat überkam mich.

Hätten wir nicht so mancherlei Anregung auf dieser abenteuerlichen Tour empfangen, so wären wir der ganzen Sache bald überdrüssig geworden, da wir durch die spärlichen Reinerträge nur mit knapper Not unsere Reise- und Nahrungsauslagen zu decken imstande waren. Doch die Hoffnung, bald auf deutsches Gebiet zu kommen, liess uns geduldig ausharren. Man animierte uns zu einem dritten Konzert in L. Es sollte schon am folgenden Tage stattfinden. Vier Herren aus L., die eigens zu unseren Konzerten nach K. herübergereist waren, fuhren vor uns nach L. zurück, um sogleich die Plakate anschlagen zu lassen. Diesmal mussten wir in einem grossen Saale konzertieren, da uns das Theater vom Direktor nicht zur Verfügung gestellt werden konnte. Wir kamen eine Stunde vor dem Konzerte an. Nach rasch vollendeter Konzerttoilette traten wir in den Saal, und siehe da: acht Personen sassen als Publikum da! Wie war das möglich bei der Begeisterung, die man uns gerade in L. entgegengebracht hatte? Das Rätsel klärte sich sofort auf: das achtköpfige Publikum bestand lediglich aus den vier Herren, die das Konzert angesetzt hatten, und aus weiteren vier Herren, die von den ersten im letzten Augenblicke ins Konzert mitgezogen worden waren. Die ganze Stadt wusste nichts von unserem dritten Konzert, denn der Zettelausträger und -anschlager hatte diesmal die Plakate nicht angeschlagen, sondern im Auftrage des konkurrenzschuen Theaterdirek-

tors einen Anschlag auf uns ausgeführt — indem er sämtliche Plakate in die Temes warf. Um ein glänzendes Defizit reicher, verfügten wir uns in das reizend gelegene lebhaftes Städtchen R., wo wir ein Konzert gaben und die Weihnachtstage einsam verbrachten. R. bot uns ein auffallend distinguiertes Auditorium. Das grosse Stahlwerk dort beschäftigt viele französische Ingenieure, die daselbst mit ihren Familien leben und glücklich sind, wenn sich einmal zu ihnen Künstler verirren, die sie aus dem Alltagsleben herausreissen. Ein Konzert in D.-B. beschloss hierauf unser aufreibendes Wirken im Banat. Weiter zu dringen wäre fast gefährlich gewesen, denn die rohen rumänischen Bauern, die in D.-B. den Klaviertransport besorgten, hätten mich in der Tat bald erschlagen, als ich ihnen um einige Kreuzer weniger Lohn gab, als sie beanspruchen zu können glaubten. Da es sich aber gar ereignete, dass eine junge Dame in der ersten Sitzreihe einem Getränke servierenden Kellner ein Glas Bier abnahm und dieses vor unseren Augen während des weihevollen Vortrages eines klassischen Adagios leerte, unterbrachen mein geigender Freund und ich die Nummer und wandten uns an den eben vorübergehenden Kellner mit den Worten: «Wir bitten auch um ein Glas Bier», worauf wir beide ein Glas Gerstensaft leerten, um dann erfrischt unsere Nummer von neuem zu beginnen. «Wie du mir, so ich dir!» —

Es war unser letztes Konzert im gesegneten Banat. Wir waren endlich auf den Punkt angelangt, wo wir «nach Brot schrien» — glücklicherweise am 1. Jänner, dem Tage unserer Erlösung, an dem wir nach Deutschland fuhren. Wie lieblich lachten uns die sorgsam gepflegten Felder entgegen, als wir die Grenze von Schlesien passiert hatten. Der Segen deutschen Fleisses hatte da gewaltet. — Nun folgten noch einundfünfzig Konzerte in grossen und kleinen Städten Deutschlands. Sie waren arm an dramatischen Vorkommnissen, dafür aber reich an künstlerischer Befriedigung. Wir erholten uns dabei seelisch und materiell vollständig.

L'avenir de nos orchestres d'amateurs

par A. Piguet du Fay

v. No. 9 de «L'Orchestre»

(Fin)

Jusqu'à présent le gouvernement fédéral, de même que les gouvernements cantonaux n'ont pas paru prendre grand intérêt à nos orchestres d'amateurs et la sollicitude de beaucoup de nos parlementaires se borne malheureusement à prononcer, lorsque l'occasion s'en présente, quelque beau discours où l'on ne manque pas de faire l'éloge «de cet art qui ouvre les coeurs» et pour le reste, tout demeure dans le même état. Cela est d'autant plus décevant, si l'on remarque que des subventions très importantes sont allouées, sous divers motifs, à la T. S. F. dont l'abus et même l'usage journalier et continu contribuent de la façon la plus efficace à éloigner les amateurs de la culture personnelle de la musique. Un certain